



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wie der Volksgeist des heutigen Englands geworden ist

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

mandat in der Tasche mitbringt. Zunächst müssen wir doch wissen, wie es steht, und die Böcke von den Schafen sondern können. Nicht durch einmalige, noch dazu geheime Umfrage, sondern immerfort soll man den Eltern, die Kinder gewerblich beschäftigen, auf die Finger sehen lassen durch Gewerbeinspektoren, Landräte, Bürgermeister, Geistliche, Schullehrer usw. Das allein wirkt schon ganz gewaltig. Und traut man diesen Leuten denn gar keine erzieherische und lehrerische Qualifikation mehr zu? Jetzt setzt man den Mißbrauch geradezu ins Recht, indem man sagt: Danach haben wir nicht zu fragen!

Aber die Erziehung der Ortsbehörden und auch der Kreis- und Bezirksbeamten selbst zu zeitgemäßer sozialer Bildung und Gesinnung läßt trotz aller sozialwissenschaftlichen Überproduktion immer noch sehr viel oder alles zu wünschen übrig. Wie kann man da auf schnellen Erfolg hoffen auf dem Felde der Volkserziehung, auf das hier zuletzt alles ankommt: der Erziehung der Eltern zur sozialen Pflicht gegen die eignen Kinder. *Quid leges sine moribus!* heißt es hier mehr als irgendwo anders. Soll man den Eltern verbieten, die Kinder zu Hause im Gewerbe mithelfen zu lassen? Oder soll man das Verbot, die Heranziehung der Kinder unter elf Jahren zur Heimarbeit, was Schönberg will, für eine wirkliche Wohlthat ansehen? Uns scheinen das doch recht traurige Notbehelfe zu sein, die unter Umständen das Pflichtgefühl im Volk mehr zerrütten als stärken werden. Vielleicht muß man trotzdem dazu greifen. Dann wird aber hoffentlich wenigstens den führenden Geistern endlich mit Schrecken klar werden, wie wenig in der Kirche und in der Schule und in der ganzen nationalen Gesellschaft die frei wirkenden sittlichen Kräfte noch bedeuten, und wie sehr Sittlichkeit und Nächstenliebe nur noch in Gesetzesparagraphen und durch den Schutzmann ihren Ausdruck finden, und daß wir ein christliches Volksleben überhaupt nicht mehr haben.

ß



## Wie der Volksgeist des heutigen Englands geworden ist



nicht viele Diplomaten mögen ihre Mußestunden dazu verwenden, ein Werk zu schreiben, bei dem die Stoffsammlung allein schon eine Arbeit ist, die dem Fleiß des Fachgelehrten Ehre machen würde. Ein solches Werk ist: Das Aufsteigen des Arbeiterstandes in England, ein Beitrag zur sozialen Geschichte der Gegenwart von Hans von Kostitz, Legationsrat im Königlichen sächsischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Jena, Gustav Fischer, 1900 (808 Seiten groß 8°). Es bietet viel mehr, als der Titel verspricht; es zeigt, wie der Volksgeist des modernen Englands geworden ist. Das Aufsteigen des

Arbeiterstands ist nur eine Seite dieses Entstehungsprozesses, dessen Elemente aber natürlich so innig miteinander verflochten sind, daß sie der Verfasser alle in seine Darstellung hineinziehen mußte, wenn er seinen Gegenstand klar machen wollte. Es liegt in den geographischen Verhältnissen, daß sich in England ein Volksgeist, eine gleichartige Weise des Empfindens und Denkens gebildet hat, während in Deutschland keiner entstehen konnte. England ist ein Insel-land von mäßiger Größe, dessen Landschaften durch bequeme Wasserwege miteinander verbunden sind, und das bis zu den Zeiten der Elisabeth nicht mehr Einwohner hatte als heute die Stadt Paris. In der Zeit dieser Königin beginnt mit den überseeischen Unternehmungen die wirtschaftliche Umwälzung, die im Verlauf von zweihundert Jahren England an Geld und Menschen reich machte, zugleich aber sein Volk in zwei Hälften zerriß, von denen Disraeli ohne Übertreibung sagen durfte, sie seien zwei Nationen und einander so fremd und unbekannt, wie wenn sie in verschiedenen Erdteilen oder auf verschiedenen Planeten wohnten. Staatsmännern erschien dieser Zustand gefährlich, edeln Herzen empörend; sie schlugen Brücken zwischen den beiden nicht allein fremden, sondern auch feindlichen Nationen, die Nation der Armen strebte selbst empor, die von beiden Seiten ausgestreckten Hände und Herzen fanden einander, und heute giebt es kaum einen Teil des arbeitenden Volks, der sich nicht in nationaler Beziehung mit den Besitzenden solidarisch fühlte, nur das Lumpenproletariat steht außerhalb des nationalen Gedanken- und Empfindungskreises.

Diese Wiederherstellung der Einheit des Volksgeistes auf einer höhern Stufe umfaßt natürlich alle Lebensgebiete. Mostik giebt deshalb zunächst einen lichtvollen Abriss der englischen Verfassungsgeschichte und zeigt, wie die im Parlament vertretne Aristokratie der Souverän geworden ist, wie dann das Bürgertum neben dem alten Grundadel emporstieg, zuerst zu ihm in Gegensatz trat, dann mit ihm zu einer neuen Plutokratie verschmolz, wie diese Plutokratie beide Häuser des Parlaments beherrschte, wie auch die beiden Parteien der Whigs und der Tories keine sozial verschiedenen Klassen waren, wie jedoch durch die Parlamentsreformen das Unterhaus zuletzt eine wirkliche Volksvertretung geworden ist, die aus andern Schichten hervorgeht als das Oberhaus, und wie demnach, da die Mehrheit des Unterhauses über die Ministerien verfügt und in allen wichtigen Fragen entscheidet, England heute, mit der Times zu sprechen, eine sich selbst regierende Demokratie genannt werden kann. Thatsächlich freilich, schreibt Mostik am Schluß dieses Abschnitts, liegen Staatsregierung und Verwaltung „bisher doch noch durchaus in den Händen der obersten Zehntausend, welche eine neue Gentry aus bürgerlichen besitzenden Ständen gebildet haben. Diese Gentry umfaßt viel weitere Kreise als die alte, aber Arbeiterstand und kleines, ja sogar mittleres Bürgertum wie bloß wohlhabende Gewerbetreibende stehn auch heute noch in ihrer großen Masse außen. Der Riesenunterschied zu früher liegt aber darin, daß sie nicht mehr einfach beiseite stehn gelassen werden können, sondern daß sie geführt werden müssen. Sie stimmen ab. Noch stellen sie im allgemeinen weder eigne Männer, noch

weniger eigne Ansichten auf. Sie wählen nur, aber sie wählen doch zwischen den von den obersten Zehntausend\*) Aufgestellten. Und so kann man England gegenwärtig als eine aristokratische Demokratie bezeichnen."

Als zweites Gebiet, auf dem sich die Wiederherstellung des Volksgeistes vollzogen hat und noch täglich vollzieht, behandelt Kostig das Unterrichtswesen. Es giebt nichts, was für den Staat und das Volk von England so charakteristisch wäre als die Geschichte seiner Schulen. Auch hierin war im Mittelalter das Volk geeint. Seine Ritter waren selbstverständlich keine Gelehrten, aber was es an Bildungsmitteln gab, das war allen zugänglich: die vornehmen Stifteschulen der heutigen Zeit sind für die Söhne der Armen gegründet worden. Aber wie sah es dann in der Zeit der zwei Nationen aus! Drei Fünftel aller Kinder wuchsen ohne allen Unterricht auf; von rund 750 000 Personen, die sich in der Zeit von 1839 bis 1841 verehelichten, konnten über 300 000 nicht einmal ihren Namen schreiben. Und nach einem halben Jahrhundert Reformthätigkeit, im Jahre 1861, war man noch nicht sehr weit gekommen: von 2 $\frac{1}{2}$  Millionen Kindern erhielten nur 1 $\frac{1}{2}$  irgend welchen Unterricht. Die beiden Männer, die die Bewegung für Volkserziehung in Fluß gebracht haben, hießen Joseph Lancaster und Thomas Bell. Jener gründete mit Unterstützung des Herzogs von Bedford in London Armenthulen, die er so einrichtete, daß der Lehrer nur die begabtesten Schüler unterrichtete, diese dann Lehrer der großen Masse wurden; man nannte das das Monitorsystem. Dann stiftete er die British and Foreign School Society. Aus Eifersucht gegen die Erfolge des Quäkers Lancaster gründete der Staatskirchler Bell 1811 die National Society, deren Schulen ähnlich eingerichtet waren. Im Jahre 1832 wurde zum erstenmale ein Jahresposten — nur 20 000 Pfund Sterling — „für Zwecke des öffentlichen Unterrichts“ ins Staatsbudget eingestellt und in der Weise verwandt, daß sie der Schatzsekretär als Unterstützung zum Bau von Elementarschulen an die beiden einander feindlichen Gesellschaften verteilte.

Mittlerweile hatte die Arbeiterbewegung die Einsetzung von Kommissionen veranlaßt, die den Zustand der Fabriken und Gruben zu untersuchen hatten, und diese förderten Jahr für Jahr neue schlimme Thatfachen zu Tage. Im Jahre 1843 berichtete der Königliche Ausschuß, in allen Bezirken wüchsen große Kindercharen ohne die geringste religiöse, sittliche oder geistige Zucht auf; es werde nichts gethan, um sie an Ordnung, Mäßigkeit, Ehrlichkeit und Vorbedacht zu gewöhnen, oder nur, um sie dem Laster und Verbrechen fernzuhalten. Unternehmer fingen damals an zu begreifen, daß die unterrichteten Arbeiter die geschicktern, willigern und zuverlässigern seien. Anträge auf ein förmliches Schulgesetz scheiterten jedoch anfänglich an dem Widerstande sowohl der Staatskirche als der Dissenters, und es wurde nur der Staatsbeitrag erhöht und seine Verwendung auf Lehrmittel, Schulgeräte, Lehrerwohnungen und Stipendien

\*) Sollte man jetzt nicht „Hunderttausend“ sagen müssen?

für Seminaristen ausgedehnt. Endlich wurde ein Kopfgeld für jeden Schüler festgesetzt, das den Schulen jeder Art unter gewissen Bedingungen zu gewähren sei, sodaß die Staatsleistungen im Jahre 1860 auf 800000 Pfund Sterling stiegen. Im Jahre 1862 wurde die wunderliche Einrichtung des *payment by results* getroffen. Das Kopfgeld wurde auf acht Schilling für jedes Kind festgesetzt, aber nur unter der Bedingung gezahlt, daß das Kind die Prüfung im Lesen, Schreiben und Rechnen bestand; für jedes Fach, worin es hinter den Forderungen des Schulinspektors zurückblieb, wurde ein Drittel abgezogen. Da später auch die Schulzucht als ein Elementarfach behandelt und Klassenfächer wie englische Sprache und Geographie beigelegt wurden, die ebenfalls für die Höhe des Kopfgeldes in Betracht kamen, so wurde dessen Berechnung ein außerordentlich verwickeltes Geschäft, das Kostig Seite 147 an einem Beispiele klar macht. Daß diese Art der Subvention den Unterricht in einen unpädagogischen Drill für die Prüfung verwandeln würde, war vorauszusehen, und es ist denn auch sehr viel darüber geklagt worden. Aus der *Saturday Review* vom 15. September, Seite 331, ersieht man, daß diese Zahlungsart abgeschafft worden ist; da das Kostig nicht erwähnt, muß es wohl erst im Laufe dieses Jahres geschehen sein. Der Verfasser der betreffenden Korrespondenz hebt als anerkannte Thatsache hervor, daß seitdem der Unterricht in praktischen Fächern einen erfreulichen Aufschwung genommen habe. Alle diese Staatsleistungen waren nur Verwaltungsmaßregeln, die Gesetzgebung griff erst 1870 ein, nachdem sich die widerstrebende öffentliche Meinung von der Nothwendigkeit des Eingriffs überzeugt hatte. Das Gesetz des genannten Jahres theilt England in Schulbezirke ein (deren jetzt 3000 sind) und ordnet an, daß, wenn die kirchlichen und sonstigen Privatschulen eines Bezirks dem Bedürfnis nicht genügen, ein Schulamt (*schoolboard*) eingesetzt werden muß, das Bezirksschulen zu gründen hat; wo die vorhandenen Schulen ausreichend befunden werden, beschränkt sich nach wie vor die Einnischung des Staats darauf, daß er den darum nachsuchenden Schulen den Zuschuß gewährt. Den Schulämtern wurde die Vollmacht eingeräumt, für ihre Bezirke die Schulpflicht einzuführen, da aber sehr viele von dieser Vollmacht keinen Gebrauch machten, wurde 1880 das auf Grund des Schulgesetzes geschaffne Unterrichtsamt ermächtigt, die Schulpflicht in den Bezirken, wo sie noch nicht bestand, vollends einzuführen; überhaupt ist seitdem das Unterrichtsgesetz nach Maßgabe des hervortretenden Bedürfnisses durch eine Reihe von Bestimmungen ergänzt worden.

Sehr merkwürdig ist die Behandlung des Religionsunterrichts. Bis 1870, schreibt Kostig, „blieb die Schule ihrem Grundwesen nach konfessionell, und ein Zwang zum Religionsunterricht fand bloß deshalb nicht statt, weil es überhaupt keinen Schulzwang gab. In dem Volksschulgesetz von 1870 ist zunächst als oberster Grundsatz der der Gleichberechtigung des Glaubens und der Gewissensfreiheit auf das schärfste ausgebildet worden. Jede Schule, welche Staatszuschuß erhält, mag sie nun Bezirks- oder Privatschule sein, hat die Gewissensklausel zu beobachten, d. h. es darf für den Schüler und seine Eltern

keinerlei Vorteil oder Nachteil daran geknüpft werden, daß der Schüler den Religionsunterricht oder Gottesdienst irgend eines Bekenntnisses, insbesondere den von der Schule selbst etwa erteilten Religionsunterricht besucht oder nicht besucht. Die kirchliche Zugehörigkeit soll keinerlei Unterschied, auch nicht für die Zulassung zur Schule, begründen. Um das Fernbleiben vom Religionsunterricht zu erleichtern, ist vorgeschrieben, daß er stets zu Anfang oder Ende des übrigen Unterrichts zu erteilen ist. Auf die Beobachtung der Klausel wird streng gesehen, für gröbliche Verletzungen ist die sofortige Entziehung des Staatszuschusses angedroht. Im allgemeinen wird die Klausel ihrem Buchstaben nach gewissenhaft von Schulleitungen und Lehrern befolgt. Wohl aber, und zwar seitens der Nonkonformisten gegenüber Schulen der Staatskirche, sind zahlreiche Klagen darüber erhoben worden, daß sie unwirksam sei. Wenigen Eltern sei sie überhaupt bekannt, und auch diese machten in der Regel keinen Gebrauch von ihr, sei es nun, weil sie die Empfindung hätten, der Schule gegenüber gebunden zu sein, sei es, weil sie für ihre Person oder für ihr Kind befürchteten, Anstoß zu erregen. Namentlich ist in den Dorfschulen der Staatskirche oft ein Druck auf die Eltern ausgeübt worden, und es ist auch vorgekommen, daß Kinder von Dissentern z. B. durch Anweisung eines besondern Platzes bloßgestellt worden sind. Auf der andern Seite haben einzelne Schulleitungen in der Befolgung der Klausel weit über das Ziel geschossen, indem sie außerhalb des Religionsunterrichts, z. B. in Disziplinarfällen, jede Erwähnung Gottes und seiner Gebote für ausgeschlossen hielten. Mit der Gewissensklausel wacht der Staat nur über die Glaubensfreiheit. Religion ist Privatsache. Wenn es den Eltern gefällt, wächst ihr Kind in völliger Unkenntnis irgend eines Glaubens auf. Der Staat giebt auch keinerlei Zuschuß zu dem Religionsunterricht, den die Schule erteilt, er erkennt die religiöse Erziehung nicht als Schulzweck an. . . . Freilich ist dies in England verhältnismäßig ungefährlich, weil noch jetzt der kirchlich-religiöse Sinn des Volkes lebendig ist. Daß die Staatskirche nicht auch für die Volksschule anerkannt ist und die Gewissensklausel besteht, beruht denn auch nicht auf einem Zugeständnis an die nur kleine Partei, die jedem religiösen Glauben abgeneigt ist, sondern ist ein Zugeständnis an die zahl- und einflußreichen Dissenters, die ein ungemein starkes konfessionelles Bewußtsein haben. Das englische System ist nicht ein Beleg für unkirchlichen, sondern für kirchlichen Sinn“ (S. 139 bis 141). Völlige Freiheit herrscht auch in der Festsetzung des Lehrplans, sodaß die englischen Volksschulen in ihrer bunten Mannigfaltigkeit teils über unsre Volksschule hinausgehen, teils, dies allerdings meist, dahinter zurückbleiben. Die Hälfte aller Volksschüler hat außer den drei Elementarfächern nur ein „Klassenfach“ und erfährt also, falls Unterricht in der Muttersprache das eine Fach ist, nichts von Geographie, Geschichte und Naturlehre. Andre Schulen haben eine Fülle von Klassenfächern; allerdings nehmen, da der Besuch des Unterrichts an jedem einzelnen dieser Fächer freigestellt ist, nur wenige an allen teil.

Aus der vortrefflichen Darstellung des höhern Schulwesens heben wir nur ein paar charakteristische Züge hervor. Bekanntlich werden die Schüler der etwa unsern Gymnasien entsprechenden sieben Stiftungsschulen, von denen Eton und Harrow die berühmtesten sind (die übrigen heißen Rugby, Shrewsbury, Winchester, Westminster und Charterhouse), mit den Büchern nicht allzu sehr geplagt; in Harrow werden nach Kostig kaum sechs bis sieben Stunden geistiger Arbeit, einschließlich der häuslichen, auf den Tag gerechnet. Dabei erfreuen sich die Burschen vollkommener Freiheit in der Verwendung ihrer reichlich zugemessenen Sport- und Erholungszeit, sodaß sie selbständig handeln lernen und von ihrer jugendlichen Frische und Fröhlichkeit nichts einbüßen. Aber — Prügel bekommen sie, und das häufig und derb. Für eine Schande halten sie sie so wenig, daß „man sagt, jeder Schüler wünsche sie sich im stillen wenigstens einmal, dann allerdings nicht wieder.“ Zwischen Prügel und Prügel ist eben ein Unterschied. Wenn ein schwächliches und nervöses Stubenpflänzchen von acht oder zehn Jahren gestoßen, gerauft, am ganzen Körper braun und blau geschlagen wird, so ist das rohe Mißhandlung, die niemals etwas Gutes bewirken, wohl aber großen seelischen und leiblichen Schaden anrichten kann. Wenn dagegen einem derben und gesunden Jungen von vierzehn bis sechzehn Jahren, der keine „Nerven,“ dafür aber starke Knochen und feste Muskeln hat, der untere Teil des Rückens manchmal mit einem Stöckchen bearbeitet wird, und wenn ihm das nach dem herrschenden Komment mehr Ehre als Schande bringt, so ist kein Unglück dabei, obwohl natürlich die Aufhebung dieses Komments auch nichts schaden würde. Die Söhne der englischen Vornehmen werden, wie Kostig hervorhebt, dem Verkehr mit den Eltern sehr zeitig entzogen, oder vielmehr genießen ihn überhaupt nicht. Vor dem vierzehnten Jahre bleiben sie in der Kinderstube, dann kommen sie auf die Stiftsschule, dann auf die Universität, die keiner „am Ort“ hat, und wo sie meist im College wohnen. Und das geschieht zu ihrem Heil. Denn die Tagesordnung, die Zeit und Art der Mahlzeiten, Erholungen und Vergnügungen der Vornehmen eignet sich durchaus nicht für Kinder und junge Leute; sollen diese gesund bleiben, so müssen sie abgesondert leben. Diese abgesonderte, ganz den Bedürfnissen der Jugend angemessene Lebensweise hat nun zur Folge, daß sie nicht allein gesund und frisch bleiben und ungemein kräftig werden, sondern daß sie auch die Kindlichkeit viel länger bewahren als unsere jungen Leute, die einerseits an den Unterhaltungen, Vergnügungen und Sorgen der Erwachsenen teilnehmen, andererseits durch übermäßige Denkarbeit zum Grübeln verführt werden; in England macht nach Kostig auch der begabte junge Mann viel länger den Eindruck eines großen Jungen. Was ihm im Vergleich mit unsern Abiturienten und Studenten an positiven Kenntnissen abgeht, das kann er sich bei seiner rüstigen Körperkraft mit seiner ungeschwächten geistigen Aufnahmefähigkeit nachträglich, wenn er merkt, daß er's braucht, leicht und rasch erwerben. Und, großes Kind, wie er ist, interessiert er sich doch schon als Schüler für das politische Leben seines Landes und

äußert seine Ansicht in öffentlichen Schulreden mit einem Nachdruck und einer Unbefangeneheit, die bei uns als Naseweisheit oder Frechheit bestraft werden würde.

Als eine andre hervorstechende Eigentümlichkeit der englischen Erziehung hebt Mostig hervor, daß die Söhne der Vornehmen alle mit derselben geistigen Nahrung gespeist und getränkt werden. Nicht Vorbereitung auf einen Beruf ist der Zweck der Stiftsschulen und Universitäten — Arzt und Jurist brauchen die Universität nicht zu besuchen und erlernen ihr Handwerk bei Meistern —, sondern „den werdenden Mann mit einer durch das Ideal des christlichen, englischen Gentleman bestimmten Lebens- und Weltanschauung zu erfüllen. Dem entspricht die Erfahrung, welche der Fremde bei längerem Aufenthalt in England macht, daß ein Angehöriger der höhern Stände dem andern nicht bloß nach seinem äußern Benehmen, sondern auch nach seinem innerlichen Wesen öfter gleicht als anderwärts. Mag sein, daß die Entwicklung des Einzelnen zuweilen dadurch zurückgehalten und ungünstig beeinflusst wird. Aber die große Mehrzahl wird um so glücklicher und, was mehr ist, um so lebenskräftiger sein, je fester sie von Jugend auf in einer bestimmten sittlichen Lebensanschauung gewurzelt wird. Wenn auch unsre Zeit dies nicht hören mag, es ist dennoch wahr, daß nur die wenigsten überhaupt fähig sind, sich eine eigne Welt- und Lebensanschauung selbständig zu bilden.“ Diese Einheit des Geistes der höhern Stände droht nun freilich unter der Einwirkung des demokratischen Geistes und der Herrschaft der Realien zu zerbröckeln. Neben den alten rein humanistischen — humanistisch-athletischen könnte man sagen oder humanistisch-gymnastischen — entstehen in Menge Fach- und Berufsschulen,\*) in denen die Realien gepflegt und die auch von Söhnen vornehmer Eltern besucht werden, und in die alten Universitäten dringen die Realien und der Bürgerstand ein.

Aber diese geistige Spaltung oder Zerstreuung der Aristokratie bedeutet doch zugleich eine Wiedervereinigung aller Gesellschaftsklassen, und diese wird vollendet durch die Universitätsausdehnung. Diese ist, wie aus Mostig Darstellung hervorgeht, keineswegs eine aus Popularitätshascherei entsprungene Spielerei. Vier große Körperschaften: Cambridge, Oxford, die Viktoriauniversität und die 1876 gegründete Londoner Gesellschaft für Universitätsausdehnung wirken als die Träger und Organisatoren des Unternehmens. Die Vorträge sind zusammenhängende Reihen, auf den Vortrag folgt die „Klasse,“ in der das Vorgetragene besprochen wird, und die schriftliche Ausarbeitung, zum Schluß eine Prüfung; ein gedrucktes Heft, das den Hauptinhalt des Vortrags und den Litteraturnachweis enthält, wird den Hörern in die Hand gegeben. Englischer Gewohnheit entsprechend bleibt es jedem Hörer freigestellt,

\*) Von unserm Berechtigungswesen bleibt man trotzdem himmelweit entfernt, und es entstehen freilich auch mancherlei Mängel des höhern Bildungswesens daraus, „daß die höhern Schulen nicht im notwendigen Zusammenhange mit den höhern Berufen stehen, und daß die Berufsvorbildung der höhern Stände zum größten Teil von der schulmäßigen Bildung unabhängig ist.“

ob er an allen diesen Veranstaltungen und an welchen er teilnehmen will. Die genannten vier Hauptstellen haben einen Stab von Vortragenden geschaffen und sorgen für die Lehrmittel; die Ortstellen, die sich selbst regieren, wählen den Vortragenden, bestimmen Gegenstand, Zeit und Ort des Vortrags. Die Vortragenden erhalten Honorar, und manche stehen sich auf 400 bis 500 Pfund Sterling das Jahr. Werden die Mittel aufgebracht, so können die Hörer im Laufe weniger Jahre alle Gebiete des Wissens durchlaufen. Daß die Einrichtung Halbbildung erzeuge, sagt der Verfasser, davon könne schon darum keine Rede sein, weil eben die schon halbgebildeten Stände den größten Teil der Zuhörer stellen; diese sind meistens Mädchen und Frauen, junge Kaufleute und Handwerker, denen die Kurse dazu dienen, die Lücken ihres Wissens auszufüllen. Die Arbeiter, die daran teilnehmen, sind nicht sehr zahlreich, denn die teilnehmenden haben sehr große Schwierigkeiten zu überwinden; aber die Energie, mit der dies in den vorkommenden Fällen geschieht, verbürgt auch schon die gute Wirkung. „Ein leidenschaftliches Bildungsbedürfnis hat die Besten des Stands erfaßt und treibt sie in die Hörsäle zu den Büchern. Sie darben sich den Billetpreis vom Munde ab, sie wandern stundenlang durch das naßkalte Winterwetter, sie mühen sich mit dem Schreiben, bis die arbeits-harten Finger steif sind, sie überwinden die bleierne Müdigkeit bis spät in die Nacht und halten aus.“ Die Vortragskurse werden ergänzt, einerseits durch die Sommermeetings, deren erstes 1888 in Oxford abgehalten worden ist, und bei denen den Vernbegierigen Laboratorien, Sammlungen und Bibliotheken zur Verfügung stehen. Auch hierbei bewährt sich die Gastfreundschaft, „für welche Oxford und Cambridge berühmt sind. Einige Kollegien nehmen sogar die Hörer gleich eignen Studenten in ihre Mauern auf und gewähren ihnen gegen sehr bescheidne Vergütung Kost und Wohnung. Die notwendigen Ausgaben während des Monats sollen mit etwa höchstens zehn Pfund Sterling bestritten werden können, wovon ein bis anderthalb Pfund Sterling auf das Kollegien-geld fallen. Trotzdem würden die Meetings nicht so zahlreich besucht sein, wenn nicht die Universitäten, die Ortstellen, viele Körperschaften und Privatpersonen Preise bis fünf Pfund Sterling gestiftet hätten.“ Bekanntlich wird auch diese Einrichtung bei uns nachgeahmt; es müßte einmal ein Mann, der die Sache hüben und drüben probiert hätte, den Unterschied unsrer Ferienkurse von den englischen Sommermeetings darstellen.

Die andre Ergänzung sind die Universitätsniederlassungen (University settlements), deren älteste und berühmteste, Toynbee-hall, Schulze-Gävernitz seiner Zeit den Grenzbotenlesern geschildert hat. Edle junge Männer von guter Familie und hoher Bildung haben im dunkelsten London ihre Residenz aufgeschlagen, um in diesem Pandämonium Licht und Wärme, Wissen, Liebe und Glück zu verbreiten. Einer der Leiter dieses Unternehmens, der Reverend Barnett, wird, wie Kostig erzählt, nicht müde, immer wieder zu betonen: „Das Streben und der Wert von Toynbee-hall ist nicht schon aus den Berichten und Zahlenangaben seiner blühenden Bildungs- und Vergnügungs-

anstalten, Vereine und Zusammenkünfte, wohlthätigen und gemeinnützigen Bestrebungen zu entnehmen und zu bemessen. Sein letztes Endziel und größter Erfolg ist, den Geist wahren Bürgertums und echter Menschlichkeit zu erwecken, und dadurch, daß an Stelle des erkaltenden Gefühls der Vereinsamung das Bewußtsein der Gemeinschaft tritt, die Kraft zu stärken, mit reinem Herzen dem Guten zu leben. Zwar sind in Ostlondon Löhne und Wohnungen besser, Volksbäder und Bibliotheken zahlreicher geworden, die öffentliche Ordnung und die Lebenshaltung gestiegen. Aber die Zukunft ist größer als die Vergangenheit, und nach dem Maß des Möglichen gemessen ist die Not so groß wie immer. Die Bevölkerung ist durchgängig noch ohne Wissen und Bildung, unfähig, das Gute vom Bösen zu scheiden, ohne Freude und Hoffnung. Und gering muß bei Männern, welche die Lebens- und Sinnesweise ihrer Arbeitgeber nur vom Hörensagen kennen, die unmittelbare Erfahrung sein, daß auch der Reiche ein Mensch ist und ihnen oft wohl will. Soziale Reformen, welche bloß die äußern Umstände ändern, berühren daher ebensowenig die tiefste Not Ostlondons, als Prediger, welche bloß auf die Empfindung wirken. Alle Arten von Vorträgen und Stunden, Vereinen, Versammlungen und Vergnügungen sollten daher in erster Reihe reich und arm wieder vereinigen. Weder Schule noch Kirche, weder Wohlthätigkeit noch Gesetz kann so viel thun wie ein Freund für einen Freund, ein Mensch für den andern, wenn er sein Wissen und Wollen, sich selbst hingiebt. Wenn nur erst einige Reiche und Arme einander wieder verstehn, Freude und Leid miteinander empfinden, so werden sie das Salz der Zeit sein."

Der Geist, worin hier alles geschieht, sagt Kostitz selbst, „ist der echter Menschen- und Nächstenliebe, nicht im Sinne wohlthuender Güte, die nur zu geben, aber nicht zu nehmen hat, sondern brüderlicher Freundlichkeit, die freundlich ist, weil sie Freundschaft sucht. Sich Freunde zu machen, Freund zu werden, ist der Grundgedanke bei jeder Art gemeinnütziger und sozialer Thätigkeit der »Residents«, wie es in den Berichten heißt. Toynbee hall kämpft mit Bewußtsein gegen die Vereinsamung, die Verlassen- und Verlorenheit der einzelnen Menschenseele in der Großstadt, welche nicht bloß Arme und Reiche trennt, sondern wo so viele »für sich« bleiben und auch den nächsten Nachbar nicht kennen.“ Wenn man den Abstand zwischen dem architektonische, Naturschönheit und vornehmen Komfort zu einem Paradiese verschmelzenden Oxford und den Ratten- und Schmutzhöhlen Ostlondons erwägt, den Abstand zwischen einem englischen Gentleman und dem Halbtier, das in diesen Höhlen herumkriecht, den physischen Ekel, den jener vor diesem empfinden muß (schreckt er doch vor der Ehe mit einer Russin zurück, weil diese möglicherweise nicht täglich badet), erwägt man demnach den Grad von Selbstüberwindung, der beim ersten dazu gehört, sich als des zweiten Freund zu fühlen und seine Freundschaft zu suchen, so steht man vor einer Erscheinung, die ohne Christus kaum denkbar wäre, also vor einem wirklichen Stück lebendigen Christentums. Und wenn auch in minderm Grade, werden wir dieselbe Kraft als wirksam anerkennen

müssen bei den vornehmen Männern, die, ohne in eine so intime Berührung mit den Armen zu treten wie die Residents, als Lehrer thätig sind.

Das Working men's college, eine andre aus demselben Geiste geborne Anstalt, zählt unter seinen Lehrern die Staatsmänner Lord Rosebery, Herzog von Devonshire, Lord Kimberley, die Professoren Huxley und Tindall, den Schriftsteller Rosetti, den Maler Burn Jones, den Bankier Sir John Lubbock, den Großindustriellen Sir Th. Brassey und viele andre Männer von ähnlicher sozialer Stellung. Das ist etwas andres, als wenn man Vereine gründet und Bibelstunden veranstaltet zu dem ausgesprochenen Zweck, die sündhaften Seelen der Arbeiter zu bekehren, ihnen monarchische Gesinnung einzupflanzen und sie vom Streiken zurückzuhalten oder ihre zuchtlose Jugend zu bändigen. Das letzte geschieht ja in England auch, aber dort verhüllt man wenigstens den Zweck, abgesehen davon, daß es sich nicht um die Söhne der schon gehobnen Arbeiter handelt, sondern um die Jugend, die elternlos auf dem Pflaster aufwächst. Der gerade Weg, sagt Kostig, „ist nicht immer der sicherste. Religion und Bildung, die Sonntags- und Abendsschulen unmittelbar bringen, ist vielfach eine zu feine Kost für grobe und rebellische Mägen.“ Darum hat William Smith in Glasgow eine Knabentruppe gebildet, militärisch uniformiert und organisiert, und sein Beispiel hat Nachahmung gefunden, sodaß England jetzt eine „Knabenbrigade“ hat, die 3000 Offiziere und 33000 Mann umfaßt. Wenn man diese Jungen, sagt Professor Henry Drummond, „das nennt, was sie sind, nämlich Jungen, und von ihnen verlangt, daß sie in der Sonntagschule still sitzen, so wird keine Gewalt der Erde das von ihnen erreichen. Aber wenn man ihnen eine Groschenmütze aufsetzt und sie Soldaten nennt, was sie nicht sind, so kann man sie bis Mitternacht herum kommandieren und nach allen Richtungen zurechtweisen. In der Schulkasse herrschte Verwirrung, Zügellosigkeit, Chaos, bei der Kompagnie herrscht Ehrerbietung, Begeisterung, Ruhe.“

Schon diese dürftigen Proben aus dem von Kostig angehäuften reichen Stoff werden es begreiflich machen, daß und wie in England leichter ein wirklicher Nationalgeist entstehen kann als bei uns. Trotz der Vielgestaltigkeit des englischen Sektensystems ist auch die Religion kein trennendes Element mehr, seitdem die Verfolgung und Entrechtung der Dissenters aufgehört hat, und vollkommene Gewissensfreiheit herrscht.

(Schluß folgt)

